



Die Nachkriegsjahre in Steele

Von Udo Lucas

Nachdem ich dank meiner Schwester Ellen die große Flutwelle, überstanden hatte, die Bomber Harris mit Sprengung der Möhnetalsperre verursachte und Steele am 23. 10 1944 einen der letzten großen Bombardements der Alliierten erlebte, bei dem ich durch einen Luftdruck bei Einschlag einer Brandbombe in die Hauptpost am Grendplatz, gegenüber unseres Hotelrestaurants gegen einen Maschinen- gewehrposten flog und blutüberströmt in den großen Bunker an der Pass-Straße mit einem Fassungsvermögen von 3000 Personen gebracht wurde ,um notversorgt zu werden, und nachdem am 8.4 durch die letzten Vasallen Hitlers auch noch zum Elend die Ruhrbrücke gesprengt wurde, hatte ich wohl gelinde gesagt die Schnauze voll vom Krieg (wer übrigens nicht?) und stand mit Vater Josef, voller Erwartung der Befreier, weiße Fahnen schwingend im Eingang unseres Hauses , als am 9.April 1945 die Amis in Steele einzogen. Noch malen könnte ich dieses Bild, als der erste Panzer, den ich wohl in meinem kurzen Leben sichtete, sein Rohr um die Ecke von Fisch Schneider, bei dem mein Freund Dieter Voss später die Lehre begann, schob und mir den Blick auf den ersten „Schwatten“ ermöglichte. Ich war bis dato immer der Auffassung, „Neger“ hätten nur in Geschichtsbüchern existiert, oder als Pappaufsteller der Firma Sarotti, nämlich als <Sarottimohr< mit Turban und arabischem Outfit. So einen Aufsteller bunkerten wir noch im Keller. Nur live hatte ich solch ein Exemplar noch nie gesehen und als er mich auch noch freudig begrüßte und auf den Arm nahm, nachdem meine Schwester, die in der Mittelschule Englischunterricht hatte, noch freudig „welcome“ flüsterte, war das Gezeter groß, Ich brüllte voller Angst und hatte wohl in die Hose gepinkelt. Aber nachdem dieser farbige „G I“ nach Toilettenbesuch, (ihm war wohl mein Geschrei auf den Darm geschlagen) uns seine Tagesration „Cadburrys“ ,Cakes und Chewings-Gums überließ, war alles wieder im Lot. Nur meinem Vater, den ich zum ersten Mal bitter heulen sah, schlugen die „Befreier“ sämtliche Jagdwaffen an der Bordsteinkante kaputt. Ich jedenfalls kaute und kaute und kaute über Wochen an den Gummis herum. Heute noch kann ich kein Kaugummi ab.

In der darauffolgenden Zeit bescherten uns die Alliierten, erst die Amis und dann die Engländer nach Kriegsende eine so genannte Sperrstunde, bei der jeder Erwachsene nach 18 Uhr auf der Straße kontrolliert wurde, was dann hieß, die Kinder mussten

herhalten die „Schwarzmarktgeschäfte“ ihrer Eltern z.T. zu unterstützen. Vater Jupp hatte, wie viele andere Steelenser auch, so eine kleine Schwarzbrennerei in installiert und das Destilliergerät lief bei uns ohne Pause. Er unterhielt, wie viele seiner Skatbrüder auch, eine Produktion von Korn, Münsterländer und „original französischem Cognac“ aus einem Produkt nämlich „Selbstgebranntem“. – das genial zu nennen wag ich nicht zu behaupten! Also wir Kinder zogen dann in der Sperrstunde los und verkungelten Vaters Schnappes. Bei einem solchen Versuch, seine Familie neben dem Wildern mit Frettchen Zampa am „Fressen“ zu halten nämlich sein Produkte gegen Lebensmittel zu tauschen, wurde ich bei Bauer Kossler, der in seiner Kneipe an der großen Treppe von der Westfalenstraße zum Stadtgarten hin, das Zepter schwang und dessen Sohn Manfred zu meinen Freunden zählte, vom Jagdhund des Hauses brutal gebissen. Die Narben zieren heute noch meinen linken Arm, Dabei wollte ich doch nur französischen Cognac gegen Milch tauschen, denn Manfreds Vater beherbergte eine stramme Milchkuh, die damals fast halb Steele mit dem köstlichen, unverfälschten Naturprodukt versorgte. Allerdings nur gegen Bares, was wiederum damals fast keinen Wert hatte und so mussten Naturalien herhalten. So war es eben zur Schwarzmarktzeit. Übrigens hatte ich vor meinem ersten Schultag schon Bekanntschaft gemacht mit dem „blauen“ Hübert, meinem ersten Klassenlehrer. Wegen seiner roten Haare nannten wir ihn eben den „Blauen“. Warum eigentlich, weiß ich bis heute nicht.

Er kam damals, dem Renommee meines Vaters als Produzent von „Original franz. Cognac“ folgend zu Besuch und setzte sich nichts ahnend auf eine Abdeckung, die unsere großen 100 ltr fassende Maischefässer bedeckte, brach mit seiner vollen Breitseite in eins der ewig gärenden und nach Hefe duftenden Fässer. Er hatte eine Vorliebe für braune Anzüge, nur in diesem Moment, war vom Braun nicht mehr viel zu sehen. Konnte ich erahnen, dass dieser Herr 5 Monate später mein Klassenlehrer wurde, hätte ich nicht so dreckig gelacht. Der Schulanfang nahte und somit auch das Kennenlernen von Rektor Maus, der stets sein Rohstöckchen schwang und uns immer daran erinnerte, dass auf der Ruhrauschule Zucht und Ordnung zu herrschen habe. Wie würden heute die Schulanfänger darüber denken ??

Mit der Schule begann auch für mich die schöne Nachkriegszeit, der Zeit des Fringsen (wer kennt diesen Ausdruck nicht ?. Die katholische Kirche hatte durch den Kölner Kardinal Frings offiziell den Mundraub und alles was damit verbunden war von Sünde befreit und was den Katholen erlaubt, war den Evangelen, zu denen ich zählte, allemal erlaubt!) und des Flatschens (so nannten wir das improvisierte Fußballspielen mit Flensbergs Stoffbällen, die die Matratzenfirma, gegenüber der Mariensäule etabliert, für damals horrend 25-50Pfennig verkaufte, wo sie doch nur ihren Abfall in runde Form brachten ??.) Eine weitere Form von Grendpatz-Spielen war das Pinnchen schlagen: man schnitzte sich einen Holzpinn an einer Seite spitz schlug auf die Spitze und wer dann auch noch mit dem Schlagstock den kleinen Pinn in der Luft traf, war der König, zumindest fühlte man sich so. Eine weitere Freizeitbeschäftigung war das Schabbeln.

Ein Pfennigstück wurde so nah an eine Mauer geworfen, wie möglich. Der Sieger kassierte die restlichen Pfennigstücke ein. Somit besserten wir gegebenenfalls unser Taschengeld auf, um eben die Stoffbälle zu kaufen — wir waren glücklich, trotz der entbehrungsreichen Zeit! Das erzähl heute einem Jugendlichen, der nur in der virtuellen Welt zuhause ist.! Das Fringsen hieß bei uns Äpfelklauen und zwar auf einem alten Grundstück, das zu einer pompösen Villa Schlanstein in Rückfront der Wisthoffschen Glashütte gehörte, in Nähe der Ruhrau-Schule. Dieter Voss, schon damals handwerklich sehr begabt, hatte irgendwo eine Metallschere gefringst und damit uns ein Loch in den Zaun geschnibbelt, uns das Apfelparadies eröffnet. Bis eines Tages der Hausherr uns seinen Köter auf den Hals hetzte, und den Letzten beißen die Hunde und der war ich. Eine schöne Narbe ziert heute noch mein Bein. Eine weitere Einnahmequelle war aufgrund der Zerstörung der Ruhrbrücke der Zubringerdienst vom Bahnhof West zum Bahnhof Süd. Die Schwarzmarktreisenden mussten mit schweren Koffern über die Brücke, an der vorne eine lange Leiter stand und den Reisenden hinunterbrachte. Dann musste er über einen Pontonsteg laufen und die Wasseroberfläche der Ruhr überwinden und an der anderen Seite wieder die Leiter hinauf. Nu tu das mal einer mit einem schweren Koffer. Die Idee war geboren, unsere Bande organisierte den Zubringerdienst und kassierte pro Koffer ein Tacken (Groschen) und dies 2x pro Reisenden, denn die mussten ja auch zurück in die nördlichen Stadtteile von Essen. Somit gingen uns die Stoffbälle kaum aus.....

Doch bald ging es aufwärts in der Republik. Ab 20 Juni 1948 waren die Auslagen wieder voll und alle Schaufenster lockten die Menschen, die Gemüse und Obststände waren voll des Guten, so auch der Obststand von Vatter Wolf, der seine Bude neben dem Zeitungskiosk in der Frontseite vom „Wacholderhäuschen“ der Familie Kreinz hatte. Der Senior soll Aussagen zu Folge, des Öfteren hinter dem Zapfhahn eingeschlafen sein, eine Folge der Schlafkrankheit, so sagte man. Übrigens hatte Steele zu damaliger Zeit der Überlieferung nach circa 100 Kneipen, zu der auch die Kneipe meines Vaters gehörte, der als „Taubenvatter Jupp“ in die Analen der WAZ eingezogen unter der Rubrik „Kumpel Anton und Czerwinski“ zu finden war. Also Vater Wolf packte abends seine Auslagen u.a. die langersehnten Orangen, auf eine zweirädrige Karre, schnallte sich den Zuggurt um die Schulter und zog davon gen Steeler Rott. Irgendwer unserer Grendplatzbande (jeder Platz, jede Straße in Steele hatte so seine Jugendrotte; alle firmierten unter „Bande“, nur damals gab es keinen Todschatz, wie heute trotz großer Meinungsverschiedenheit untereinander, Man balgte sich und das war es.) hatte die Idee: dem könnten wir helfen. Im Hinterstübchen natürlich mit dem Gedanken des „Fringsens“ Gesagt, getan schoben wir fast jeden Tag die Karre durch die enge Hansastrasse, durch die sich damals noch die Straßenbahnen zwängten, zum Steeler Rott, Vater Wolf war glücklich und wir um einige Orangen reicher, die in unseren Taschen landeten bis auf den Tag, als wir auffielen und eine tüchtige Wucht bekamen. An diesem Tag erlebte ich auch zum ersten Mal einen ausflippenden Vater Jupp, denn sein Sohn wurde zum Dieb abgestempelt. Damit war das Fringsen aus der Mode..

Die Grundschulzeit ging dem Ende zu und das Carl-Humann Gymnasium nahm mich in seine Arme und der Ernst des Lebens zumindest in Grenzen, begann. Zum Ernst des Lebens gehörte für mich auch nach Meinung meines Vaters das Reinigen des Taubenschlages. Der täglich anfallende Mist dieser Rennpferde des kleinen Bergmannes (so nannte man die Tauben, die wenn sie denn gut waren, ihrem Besitzer richtiges Geld durch Wetten und Verkauf einbrachten) wurde an eine Champignonzuchterei geliefert, die sich im großen Steeler Pass-Bunker etabliert hatte. So hatte Vater gleich zwei Einnahmequellen, denn neben dem Mist, den ich so hasste, besaß er auch noch rasante und somit gewinnbringende Flieger.

Mir jedenfalls hingen mir der Mist und die Tauben zum Halse raus und ich konnte mich nie identifizieren mit dem Spruch:

„Des kleinen Bergmanns Sonnenschein sind Tauben und besoffen sein!“